

Sehr geehrte Damen und Herren,

mein Name ist Friederike Kaltoven. Ich studiere seit fünf Jahren Theologie an der Universität Leipzig. Ich habe den Neubau am Augustusplatz von Anfang an mitverfolgt und bedaure die erstarrte Bau- und Stimmungslage sehr.

Als ich kürzlich mit Leipzigern und Nicht-Leipzigern am Bauzaun stand, wurde ich gefragt, was denn genau dieses Gebäude wird, das wie eine Kirche aussieht und wann man denn hinein kann? Das brachte mich in Erklärungsnot. Wie sollte ich kurz und knapp erklären, dass es wie eine Kirche aussieht und auch eine ist und gleichzeitig doch nicht und keine Menschen ein- und ausgehen, weil drinnen noch nicht mal die Kabel für die Lichtschalter verlegt sind?

Aber trotzdem: Drei Dinge kann ich zu diesem Gebäude sagen:

1. es ist schlicht und einfach schön, dass es da ist. Es bereichert das Stadtbild. Es bereichert es wieder. Durch meine Eltern und Großeltern, die ebenfalls gebürtige Leipziger sind, weiß ich von der Zeit der 1960er Jahre, obwohl meine Generation keine tiefere, emotionale Verbindung mehr dazu aufbauen kann. Es sind Ereignisse der Vergangenheit, Fakten der Geschichte, aber dennoch kann ich das große „Trotzdem“ empfinden, das aus diesem Gebäude spricht. Die Begeisterung für ein Stück sichtbare Selbstbehauptung ist auch bei den Studierenden der jetzigen Zeit gelungen.

Ich denke, die Konflikte über Nutzung und Ausstattung des Innenraumes dürfen die Bedeutung und die Außenwirkung dieses Gebäudes nicht untergraben. Das allgemeine Interesse ist groß und daraus ergibt sich

2. Dieses Interesse steht zunehmend in der Gefahr, abzusterben und verloren zu gehen. Zwei mal war ich selbst schon im Innenraum. Das erste Mal am 2. Advent 2009 und ein Jahr später zum Reformationsgottesdienst. Nichts hatte sich verändert! Noch immer standen alle auf dem Betonboden; noch immer schauten alle auf Betonwände. Das Provisorium der ersten Veranstaltung wiederholte sich in ernüchternder Enttäuschung.

Ein Raum wie dieser sollte genutzt, erlebt und gehört werden. Alles Tun und Werden muss sich in Zukunft davon antreiben und beschleunigen lassen.

Und 3.: Natürlich ist es als ein Gebäude einer vielschichtig zusammengesetzten Universität ein Raum der Mehrfachnutzung. So wie jedes Institut zur Uni gehört, so können und sollen alle Formen des geistigen und kulturellen Betriebs auch in diesem Gebäude stattfinden. Dazu gehören der wissenschaftliche Dialog, Festakte, Foren und Tagungen, Orgelkonzerte, Chorproben und universitäre Gottesdienste. Dazu gehören aber auch adäquate Bedingungen und Einrichtungen, die diese Nutzungen ermöglichen: Orgel, Altar und Kanzel, Rednerpult, Podium, eine flexible Bestuhlung und entsprechend zum äußeren Erscheinungsbild eine frische, zeitgemäße Atmosphäre.

Aus all dem ergeben sich für die nahe Zukunft zwei Notwendigkeiten:
Zuerst sollten sich die hoffentlich baldigen Nutzer zusammensetzen, damit der
Gebrauch des Raumes endlich klar und transparent wird.

Und danach braucht es ein konkretes, flexibles und pragmatisches
Gesamtkonzept für die Innenausstattung, damit hier endlich die Lichter
angeschaltet werden können.

Dieses Gesamtkonzept darf und soll gerade in Leipzig ein schrankenfreies
Konzept sein. Wir haben die realen und unrealen Mauern vor dreiundzwanzig
Jahren in unserem Land und unseren Köpfen überwunden. Sollten sie jetzt
tatsächlich wieder, ausgerechnet an diesem Ort, neu entstehen?

Gegenseitige Offenheit, Stimmen und Töne brauchen die Freiheit, sich zu
entfalten und gehört zu werden.

Dieses Gebäude kann das Gesicht unserer Uni nach außen werden in all seinen
heterogenen Facetten. Es hat das Potential ein Zeichen zu werden für ein
gemeinsames, Vorurteile überwindendes Miteinander der Traditionen, die
immer schon für die Leipziger Universität gestanden haben und produktiv und
wechselseitig in ihr verbunden waren:

Lehren, Lernen, Wissenschaft, Forschung, Chor- und Orchestermusik und
Gottesdienst.

Wir sollten diese Chance nicht verpassen.